

Nur ein Sack

Vor vielen Jahren träumten unsere – damals halbwüchsigen - Kinder vom Urlaub am Meer mit Pool und coolen Hotels. Wir blätterten also in gedruckten! Katalogen und schnauften angesichts der Preise – bis mein Mann irgendwann sagte: da können wir auch gleich nach Florida fliegen. So kam es. Die Reise wurde gebucht. Wir träumten von den Keys und Sanibal Island und dann sank die Bohrinself deep water horizon. Meer und Strände waren verpestet und ölverschmiert und wir mussten umbuchen.

So kam es, dass wir von Miami nach Norden fuhren und bei weitem mehr über Amerika lernten als wir das ursprünglich vorgesehen hatten.

Eines Tages schlichen wir bei brütender Hitze unter Virginiaeichen über eine alte Plantage. Sie endete an einem ehemaligen kleinen Hafen, der seinerzeit ein prosperierender Sklavenmarkt war. Es gab einige Hütten zu sehen und ein winziges Museum. Michelle Obama, eben gerade First Lady geworden, hatte es als eine ihrer ersten Amtshandlungen eingeweiht.

Ich sehe uns noch in dem stickigen kleinen Raum stehen und übersetzen.

Auf einem Holztisch lag ein Sack, ich weiß nicht mehr ob es ein kaffee-, reis- oder Baumwollsack war. Ein Kind kleines Mädchen war mit diesem Sack verkauft worden. Seine Mutter, die ihr Kind hergeben musste, hatte in den Sack die wenigen Habseligkeiten des Kindes gepackt und ihren Namen samt einer Liebeserklärung in den groben Stoff gestickt. Das Kind sollte wenigstens wissen, dass es eine Mutter hatte und dass diese Mutter es liebte und immer vermissen würde.

Mehr brauchte es nicht, damit einem – und unseren behüteten Kindern mit Wucht – der Schreck über das grausame Unrecht der Sklaverei in die Knochen fuhr.

Heute habe ich gelesen, dass der republikanische Präsidentschaftskandidat Ron DeSantis den Lehrplan in Florida anpassen möchte. Schulkinder aller Jahrgänge sollen lernen, dass Sklavinnen und Sklaven nicht nur ausgebeutet wurden, sondern auch besondere anerkannte Fertigkeiten besaßen und sie nutzen konnten. Vom Reisanbau verstand in der Gegend beispielsweise niemand etwas bis die kundigen Afrikaner „importiert“ wurden.

Man schluckt schwer. Erst recht, bei der Begründung für diese Forderung: Floridas Kinder sollten zukünftig kein schlechtes Gewissen wegen ihrer Hautfarbe haben müssen.

Noch aufgeschlagen liegt auf meinem Schreibtisch Publik Form. Ahmad Milad Karimi erzählt von unverfügbaren Nähe zwischen Eltern und Kindern geteiltem Leid. Er erinnert, dass Jakob sein Augenlicht verlor als er von seinen Söhnen erfuhr, dass Josef von einem wilden Tier zerrissen worden sei. Wir wissen, dass sie den kleinen Bruder in einen ausgetrockneten Brunnen geworfen hatten. Es war der Weg in die Sklaverei. Und beide, Vater und Sohn, erlebten absolute Dunkelheit.